

Benjamin Ziemann (Hg.)

Perspektiven
der Historischen
Friedensforschung

Militärsgeschichte: Erkenntnisgewinn und Praxis

BERNHARD CHIARI

In seiner „Bestandsaufnahme der historischen Friedensforschung“ machte Wolfram Wette 1991 den Beginn des Atomzeitalters zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Wette konnte angesichts dieser historischen Zäsur feststellen, daß der Krieg seine Funktion als „legitimes und einigermaßen rational kalkulierbares Mittel der Politik“ verloren habe.¹ Zehn Jahre zuvor plädierte Andreas Herberg-Rothe für eine Militärsgeschichte als Friedensforschung und tat dies „angesichts der drohenden Gefahr des Ausbruchs eines alles vernichtenden 3. Weltkrieges“.² Ein Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat sich die Situation grundlegend geändert. Die Diskontinuität der Geschichte, die die Zeitgenossen des Ost-West-Konflikts von der Epoche vor 1945 schied, ist spätestens mit den Kriegen im vormaligen Jugoslawien wieder aufgehoben. Die Negation des Krieges als politisches Leitmotiv der zu Ende gegangenen Nachkriegszeit hat ihren universellen Geltungsanspruch verloren. In den Diskussionen über Gewalt und Krieg nach dem Ende des bipolaren Zeitalters kommt vielmehr eine allgemeine Verunsicherung darüber zum Ausdruck, wo die Grenze zwischen unmoralischer Gewaltanwendung und ihrer ethischen Legitimierbarkeit verläuft. Der Soldat des dritten Jahrtausends definiert sich selbst in Deutschland nicht mehr ausschließlich als der bewaffnete Verteidiger des eigenen Landes. Während die einen dies als die Rückkehr zur Normalität begrüßen, befürchten andere den Rückfall in Großmachtpolitik und Militarisierung.

Auch auf dem Feld historischer Theoriediskussion herrscht Bewegung. Innerhalb der Militärsgeschichte wie der übrigen Teilgebiete der Geschichtswissenschaft wächst die Erkenntnis, daß Standortgebundenheit und explizite

Theorien nicht unbedingt in Gegensatz zum historischen Erkenntnisgewinn stehen. Traditionsvermittelnde Sinnentwürfe des Geschichtsverständnisses sind mittlerweile als allgemeine Aufgabe der Geschichtswissenschaft weitgehend anerkannt. Ihre Legitimität wird auch für die Militärsgeschichte nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt. Während sich Militärhistoriker jahrzehntelang bemüht fühlten, sich mit monotonen Bekenntnissen zu einer „bloßen Erkenntniswissenschaft“ vom Verdacht freizuhalten, sie seien mit der Kriegs- und Wehrsgeschichte dem Verständnis des Nationalsozialismus verhaftet geblieben, kann heute unbefangen danach gefragt werden, wo die Militärsgeschichtsforschung sich innerhalb der Gesellschaft positionieren sollte.

Vor dem kurz umrissenen gesellschaftlich-politischen und wissenschaftstheoretischen Hintergrund vollzieht sich die Diskussion um die Rolle wissenschaftlicher Militärsgeschichte und um ihre Überschneidungen mit der Militärwissenschaft und der Historischen Friedensforschung. Was die Militärsgeschichte betrifft, so haben in den vergangenen Jahren besonders die Kontroversen über den Zweiten Weltkrieg und hier insbesondere über die Rolle der Wehrmacht die Militärhistoriker zur Überprüfung der eigenen Positionen und zur Stellungnahme in der Öffentlichkeit genötigt.³ Neben thematisch begrenzten Auseinandersetzungen, beispielsweise um Aussagen und Methode der aus dem Verkehr gezogenen „Wehrmacht-Ausstellung“, bestimmen dabei nach wie vor einige allgemeine Leitfragen die Debatte um die Rolle der Militärsgeschichte. Hierzu zählen der Charakter des Praxisbezuges bzw. das erkenntnisleitende Interesse dieser Wissenschaft. Problematisch erscheint manchen die Verbindung von Militärs und Militärsgeschichte. Die Diskussion ist zuletzt in einem von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann herausgegebenen Sammelband „Was ist Militärsgeschichte?“ zusammengefaßt worden, der mittlerweile zu einem Standardwerk für die Verortung der Disziplin geworden ist.⁴ In diesem Diskurs wird der Begriff „Militärsgeschichte“ in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Militärsgeschichte wird als Wissenschaftsdisziplin definiert und gleichzeitig als Erkenntnisgegenstand, mitunter aber auch als Geschichte, geschrieben von Militärs. Im folgenden werde ich mich lediglich auf die beiden ersten Definitionen beziehen.

Die Entwicklungen in der Wissenschaftslandschaft haben es in den vergangenen Jahren nicht unbedingt leichter gemacht, die von Kühne und Ziemann gestellte Frage zu beantworten. Weitgehend unberührt von grundsätzlichen Debatten und abseits vom „Kampf um Marktmacht und Gebetsmüh-

1 Wolfram Wette, *Militarismus und Pazifismus. Auseinandersetzung mit den deutschen Kriegen*. Mit einem Vorwort von Fritz Fischer, Bremen 1991, Zitat S. 243.

2 Andreas Herberg-Rothe, *Militärsgeschichte als Friedensforschung! Einführung in die Dialektik der Wissenschaft von Krieg und Frieden*, Frankfurt/M. 1981, S. 138.

3 Werner Rahn, *Auf der Suche nach historischer Wahrheit. Das Bild des Zweiten Weltkrieges im Spannungsfeld zwischen Erinnerung und Erkenntnis*, in: *Adel – Geistlichkeit – Militär. Festschrift für Eckardt Opitz zum 60. Geburtstag*. Hg. von Michael Busch und Jörg Hillmann, Bochum 1999, S. 201-222.

4 Thomas Kühne, Benjamin Ziemann (Hg.), *Was ist Militärsgeschichte?*, Paderborn 2000; vgl. Manfred Messerschmidt u.a. (Hg.), *Militärsgeschichte. Probleme – Thesen – Wege*, Stuttgart 1982.

len der Theorie“⁵ (Dieter Langewiesche) kommt es zur „zivilistischen Aneignung“ der Militärgeschichte (Gerd Krumeich). Militärgeschichtliche Themen sind ebenso für Kunsthistoriker interessant geworden wie für Genderforscherinnen oder Spezialisten für Architekturgeschichte. Militärhistoriker sind eingebunden in die Diskussion über Theorien und Modelle in der Nationalsozialismus-Forschung. Würden sich Spezialisten für die Geschichte des Holocaust, der Wehrmacht oder der Polizei wie Dieter Pohl, Christian Gerlach oder Jürgen Matthäus, die sich mit der Täterseite des Zweiten Weltkriegs beschäftigen, als Militärhistoriker bezeichnen lassen, oder sind sie „Nationalsozialismus-Forscher“⁶ Ungeachtet einer in Einzelfällen vielleicht noch möglichen Zuordnung überwiegt doch der Eindruck, daß es zunehmend schwieriger geworden ist, eindeutige „Etiketten“ zu vergeben. Die zunehmende Historisierung des Zweiten Weltkriegs führt glücklicherweise eine derartige Gruppenbildung (und in der Vergangenheit mitunter Lagerbildung) ad absurdum.

Im Spannungsfeld zwischen Theoriediskussion und (mehr und mehr interdisziplinärer) Feldarbeit vollzieht sich die Entwicklung der Militärgeschichtsforschung als kritische Erkenntniswissenschaft. Militärgeschichte wird an universitären Lehrstühlen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen unter den gleichen Bedingungen betrieben wie andere Spezialgebiete der Geschichtswissenschaft. Ihre Grenzen zu diesen, aber auch zur Historischen Friedensforschung, sind mittlerweile fließend.⁷ Was die Erweiterung des Methodenspektrums bezüglich historisch-kritischen Arbeitens an-

5 Dieter Langewiesche, Kampf um Marktmacht und Gebetsmühlen der Theorie, in: Kühne/Ziemann (Anm. 4), S. 323-327.

6 Vgl. etwa Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999; Dieter Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 50), München 1996; oder den Diskussionsbeitrag von Jürgen Matthäus, „What about ‚Ordinary Men‘? The German Order Police and the Holocaust in the Occupied Soviet Union, in: Holocaust and Genocide Studies Jg. 11, 1996, S. 134-150. Vgl. auch die Beiträge auf der Internationalen Tagung „Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden“, veranstaltet von der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, 20. bis 23.06.2001, Konferenzband in Vorbereitung.

7 Annette Kuhn, Theorie und Praxis historischer Friedensforschung, Stuttgart/München 1971; Wolfram Wette, Friedensforschung, Militärgeschichtsforschung, Geschichtswissenschaft, in: Manfred Funke (Hg.), Friedensforschung. Entscheidungshilfe gegen Gewalt, Bonn 1975, S. 133-166, neueren Datums Wolfram Wette, Selbstverständnis und Aufgaben historischer Friedensforschung, in: Andreas Gestrich/Gottfried Niedhart/Bernd Ulrich (Hg.), Gewaltfreiheit. Pazifistische Konzepte im 19. und 20. Jahrhundert (Jahrbuch für Historische Friedensforschung 5), Münster 1996, S. 191-206. Historische Friedensforschung wird verstanden als „Zweig der Geschichtswissenschaft, der die normative Orientierung am Leitwert des Friedens und die analytische Frage nach der Friedensfähigkeit moderner Gesellschaften in historischer Perspektive als zentralen Antrieb und Bezugspunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit begreift.“ Vgl. den Beitrag von Birgitta Nedelmann in diesem Band.

geht (Alltags- und Mentalitätsgeschichte, Gender Studies etc.), werden allgemeine Diskussionen innerhalb der Geschichtswissenschaft nachvollzogen oder sogar angestoßen. Krieg als Thema historischer Arbeiten besitzt geradezu Modecharakter, was wiederum die Annäherung historischer und benachbarter Disziplinen gefördert hat.⁸ Konnte noch vor fünfzehn Jahren eine Einrichtung wie das Militärgeschichtliche Forschungsamt (damals noch in Freiburg) mangels Konkurrenz mehr oder weniger die Deutungshoheit darüber beanspruchen, was Militärgeschichte in Deutschland eigentlich sei, so ist heute mitunter nicht einmal mehr feststellbar, ob eine Kollegin oder ein Kollege dieser oder einer anderen Disziplin zuzuordnen ist. Diese Entwicklung hat zu einem erfreulichen Methoden- und Themenpluralismus geführt. Sie macht aber auch das Nachdenken darüber unabdingbar, worin heute die besondere Leistung und Qualität der Militärgeschichte besteht. Ich möchte im folgenden erstens im kursorischen Überblick die thematische und methodologische Bandbreite militärgeschichtlicher Forschung umreißen, um zweitens den problematischen Aspekt des Praxisbezuges dieser Disziplin zu behandeln. Dies führt mich drittens zu einer Bewertung der Stellung der Militärgeschichte in ihrem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld. Die folgenden Ausführungen sind als ausschnittthafter, individueller Versuch einer Standortbestimmung und als Diskussionsbeitrag zu verstehen.

I. Thematische und methodologische Bandbreite militärgeschichtlicher Forschung

Die Frage nach den Inhalten moderner Militärgeschichte zeigt deren enormes Spektrum. Militärgeschichte ist zunächst die Beschäftigung mit den Strukturen und Wirkungen der bewaffneten Macht (Rainer Wohlfeil). Sie profitiert von allgemeinen Erklärungsmodellen der Historischen Friedensforschung, der Soziologie oder der Gewaltforschung und hat kaum mehr etwas mit der klassischen Kriegsgeschichte der Generalstäbe zu tun. In seinem Beitrag „Friedensforschung, Militärgeschichtsforschung, Geschichtswissenschaft“ hat Wolfram Wette schon 1975 darauf verwiesen, daß die Kriegsgeschichte als Schlachtenbeschreibung und die positivistische Rekonstruktion kriegerischer Abläufe diesen den „Schein des schicksalhaft Unabänderlichen“ verliehen haben.⁹ Moderne Militärgeschichte fragt demgegenüber nicht nur kritisch nach dem Verlauf kriegerischer Auseinandersetzungen, sondern ebenso nach deren Ursachen und nach der Disposition von Individuen und Gruppen für das Phä-

8 Vgl. den interdisziplinären Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Tübingen eingerichtet wurde.

9 Wolfram Wette, Friedensforschung, Militärgeschichtsforschung, Geschichtswissenschaft, in: Manfred Funke (Hg.), Friedensforschung. Entscheidungshilfe gegen Gewalt, Bonn 1975, S. 133-166, 164.

nomen der kollektiven Gewalt.¹⁰ Hier gibt es eine große Nähe zur Historischen Friedensforschung und Friedenserziehung, die für entsprechende Untersuchungen wichtige Analyse Kriterien bereitgestellt hat.¹¹ Dies zeigt sich besonders deutlich für den Zweiten Weltkrieg, etwa was die Rolle der Wehrmacht oder anderer Institutionen zur Zeit des Nationalsozialismus angeht.¹²

Moderne Militärgeschichte untersucht Militär nicht als „totale Institution“, sondern als konkretes Beziehungsgefüge, das abhängig von seinen sozialen oder kulturellen Hintergründen funktioniert. Was für die Erforschung von Metropolen gilt, trifft auch für das Militär zu: Armeen sind Soziotope, Laboratorien der modernen Gesellschaft und ihrer Pathologien. Wechselbeziehungen bestehen zwischen der Wehrverfassung und den Sozialverhältnissen, wie auch zwischen den technischen Entwicklungen und dem Auftrag bzw. der Auftragserfüllung von Armeen. Erlebte Kriegswirklichkeit und verarbeitete Kriegserfahrung sind (etwa durch den Vergleich der beiden Weltkriege) wichtige Beiträge zur Entwicklungsgeschichte von Gesellschaften.¹³ Militär ist daneben stets ein wichtiger Faktor bei der Untersuchung regionaler, ständischer oder kulturgeschichtlicher Entwicklungen, denken wir nur an die enge Verknüpfung der Landesgeschichte von Berlin und Brandenburg mit dem Militär oder an die jüngst erschienene Arbeit von Matthias Rogg zu den Landsknechten im 16. Jahrhundert, die auf der Basis von Bilddokumenten entstand.¹⁴

Die Wechselwirkung zwischen Militär und Gesellschaft ist also ein zentrales Erkenntnisinteresse.¹⁵ Was dies für militärgeschichtliche Fragestellungen bedeutet, soll am Beispiel der Entstehung von Bundeswehr und Nationaler Volksarmee im Nachkriegsdeutschland verdeutlicht werden, die am militärgeschichtlichen Forschungsamt gegenwärtig in einer Reihe von Einzelprojekten aufgearbeitet wird. Die Untersuchung der Geschichte der Aufrüstung in Westdeutschland muß internationale, rechtliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen ebenso im Blick behalten wie innenpolitische Auseinandersetzungen und militärische Planungen. In Teilbereichen wird zunächst

10 Vgl. den Beitrag von Dirk Schumann in diesem Band.

11 Wolfgang Sofsky, Traktat über die Gewalt, Frankfurt/M. 1996; Thomas; F. Schneider (Hg.), Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film, 3 Bde., Osnabrück 1999.

12 Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999.

13 Jörg Duppler/Gerhard P. Groß (Hg.), Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, München 1999; Ute Frevert (Hg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997.

14 Matthias Rogg, Landsknechte und Reisläufer: Bilder vom Soldaten. Ein Stand in der Kunst des 16. Jahrhunderts, Paderborn 2001; Wolfgang Petter (Hg.), Militärgeschichtliches Handbuch Berlin/Brandenburg (in Bearbeitung).

15 Vgl. Benjamin Ziemann, Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923, Essen 1997.

sogar eine „Militärgeschichte ohne Militär“ geschrieben. Zu den zentralen Fragen zählen die außen- und bündnispolitischen Vernetzungen westdeutscher Sicherheitspolitik, die Wechselwirkung zwischen nationaler Verteidigungsplanung und der Einbindung westdeutscher Streitkräfte in das NATO-Bündnis.¹⁶ Die Geschichte der NATO wird dabei übrigens nicht länger als die Summe einer Militärgeschichte ihrer Mitgliedsstaaten gesehen. Die Allianz findet vielmehr als eigenständiger Akteur Beachtung. Rüstung und Rüstungspolitik in den Aufbaujahren der Bundeswehr sind nur verständlich im Beziehungsgeflecht von allgemeiner Wirtschaftsentwicklung und verteidigungswirtschaftlichen Anforderungen, rüstungswirtschaftlicher Kooperation und Konkurrenz im Bündnis sowie nationaler Rüstungsgüterentwicklung und externer Rüstungsbeschaffung. Ein wichtiges Erkenntnisinteresse ist die nachträgliche Integration von Streitkräften in die parlamentarische Demokratie und in die pluralistische Gesellschaft der Bundesrepublik.¹⁷ Die Analyse dieser Vorgänge macht zunächst einen verwaltungs- und organisationsgeschichtlichen Ansatz notwendig, mit dessen Hilfe die Bündnisstrukturen, die nationale Verteidigungsadministration und der föderale Verwaltungsaufbau zu einer politischen Geschichte der Verteidigungsorganisation in der Bundesrepublik als Bündnismitglied und als Bundesstaat verschmolzen werden.¹⁸

Neben die politische, Organisations- und Strukturgeschichte treten weitere Themenfelder. Im Rahmen der von der Bundeswehr betriebenen personellen Rüstung wird danach gefragt, wie aus der zivilen Gesellschaft kommende „Ungediente“ über die Vermittlungsinstanz der Armee zu einsatzwilligen und -fähigen Soldaten erzogen werden. In diesem Zusammenhang ist etwa die Entwicklung von Ausbildungsrichtlinien und des Konzeptes des „Staatsbürgers in Uniform“ von Bedeutung. Menschenbild und Ausbildungskonzepte von Armeen werden als Spiegel ihrer gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verstanden.¹⁹ Konkret führt dies zu der Frage, wie sich beispielsweise Theorie

16 Winfried Heinemann, Vom Zusammenwachsen des Bündnisses. Die Funktionsweise der NATO in ausgewählten Krisenfällen 1951–1956, München 1998; Norbert Wiggershaus/Winfried Heinemann (Hg.), Nationale Außen- und Bündnispolitik der NATO-Mitgliedsstaaten, München 2000.

17 Wolfgang Schmidt, Armee, Staat und Gesellschaft in den Aufbaujahren der Bundeswehr. Die Integration der Streitkräfte in den demokratischen Staat und in die offene Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland 1955–1968; Bruno Thoß, NATO-Strategie und nationale Verteidigungsplanung in der Aufbauphase der Bundeswehr 1955–1967/68, Projekte am Militärgeschichtlichen Forschungsamt (beide in Bearb.).

18 Vgl. Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945–1956, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, 2. Aufl. München 2000; allgemein Werner Rösener (Hg.), Staat und Krieg: vom Mittelalter bis zur Moderne. Göttingen 2000.

19 Frank Nägler, Die personelle Rüstung der Bundeswehr vom Aufstellungsbeginn bis zum Ende der ersten Konsolidierungsphase (1955–1968). Bedingungen, Anlage und Wirklichkeit der ‚Inneren Führung‘. Projekt am Militärgeschichtlichen Forschungsamt (in Bearbeitung).

und Praxis der Inneren Führung der Bundeswehr, das Ausbildungssystem der ehemaligen Nationalen Volksarmee oder die Menschenführung in der sowjetischen und in den Armeen der Nachfolgestaaten auf die Rolle und Funktionsfähigkeit der Streitkräfte auswirken. Dies bezieht auch die Vermittlung und Inszenierung militärischer Inhalte und des militärischen Selbstverständnisses bzw. den individuellen Umgang damit ein.

Mit alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Methoden wird das Spannungsfeld ausgelotet, das sich in Wehrpflichtarmeen zwischen der Individualität der Soldaten und der ihnen abgeforderten militärischen Reglementierung ergibt. Militärgeschichte untersucht die ganze oder teilweise Verweigerung und – mit dem Phänomen der allgemeinen Wehrpflicht – die Geschichte der „unfreiwilligen Soldaten“, die sich zwar möglicherweise auf die Faszination des Militärischen, die Zugehörigkeit zu einer Armee oder einem Verband sowie auf eine militärische Ausbildung einlassen, aber nicht willens sind, die erlernten Fähigkeiten in der Praxis anzuwenden. Eine Analyse der Gründe, warum Monarchisten, Junkern oder Nazis (Michael Geyer) mit je unterschiedlichen Mitteln die Sozialdisziplinierung von Soldaten gelingt, sollte neben der staatlichen Gewalt immer auch die Eigenmotivation der Betroffenen im Blick behalten.²⁰

Militärgeschichte der DDR ist ein genuiner Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte der SED-Diktatur insgesamt. Die Nationale Volksarmee (NVA) wird als Teil der sozialistischen Landesverteidigung in der DDR mit ihren militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Aspekten verstanden. Ostdeutsche Streitkräfte waren aber auch eine Bündnisarmee im Warschauer Pakt. Sie bildeten zwar einerseits einen Staat im Staat, waren aber andererseits auf vielfältige Weise in die Gesellschaft der DDR eingebunden. Moderne Militärgeschichte muß sich mit dem Legitimations- und Identitätsanspruch der „Volksarmee“ im nationalen wie im Bündnisrahmen auseinandersetzen, ebenso wie mit dem Aufbau einer DDR-Rüstungsindustrie, der Rolle des Nationalen Verteidigungsrates (NVR), mit der Wehrdienstverweigerung und der Tätigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit. Letztlich geht es um die Frage, welche Funktion das Militärische in einer „realsozialistischen“ Gesellschaft hatte.²¹

20 Michael Geyer, Eine Kriegsgeschichte, die vom Tod spricht, in: Thomas Lindenberger/ Alf Lütke (Hg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1995, S. 136-162; Leonard V. Smith, *Between Mutiny and Obedience. The Case of the French 5th Infantry Division during World War I*, Princeton 1994.

21 Torsten Diedrich, Rüdiger Wenzke, *Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952 bis 1956*, Berlin 2001; Stephan Fingerle, *Waffen in Arbeiterhand? Die Rekrutierung des Offizierkorps der Nationalen Volksarmee und ihrer Vorläufer*, Berlin 2001; Armin Wagner, *Sicherheitskommission der SED und Nationaler Verteidigungsrat der DDR 1953/54–1971*, Dissertationsprojekt am Militärgeschichtlichen Forschungsamt (in Bearb.).

Aufschlüsse über militärische Strukturen liefert auch die Geschichte ihrer Auflösung und Zerstörung, was ein Beispiel aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs verdeutlicht. Im Rahmen von zwei Dissertationen gehen Andreas Kunz und John Zimmermann momentan der Frage nach, wie sich 1945 der Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht vollzog.²² Dabei geht es nicht nur darum, einen Auflösungsprozeß nachzuzeichnen, sondern letztlich um die Offenlegung zentraler Funktionsmechanismen einer Armee, die noch unter aussichtslosen Bedingungen mehr oder weniger reibungslos funktionierte. Die Konzentration auf den Moment des Zusammenbruchs macht die Wechselwirkungen zwischen politischen Entscheidungsprozessen, dem Verlauf militärischer Operationen, den wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Kriegführung und dem gesellschaftlichen wie individuellen Umgang mit dem voraussehbaren Zusammenbruch Nazideutschlands besonders deutlich. Analoge Fragestellungen bieten sich für das Ende der Nationalen Volksarmee an.

Entstehung, Verlauf und Ausgang militärischer Konflikte, insbesondere was die Auseinandersetzungen im Europa der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angeht, werden im Kontext von Unterdrückung, Ausbeutung und Genozid dargestellt. Kriege als gesellschaftliche Vernichtung sind vom operativen Kriegsgeschehen nicht zu trennen. Sie sind Teil des Kampfes um Sieg oder Niederlage oder laufen, wie im Falle der Menschheits-Katastrophe Zweiter Weltkrieg, auf die Alternative zwischen Vernichtung oder Selbstvernichtung hinaus (Michael Geyer). Aufgabe der Militärgeschichte ist es beispielsweise, Phänomene einer potentiell totalen Kriegführung vergleichend zu analysieren und zu zeigen, wie sich diese im Ersten Weltkrieg prototypisch entwickelten und im Zweiten Weltkrieg unter veränderten Systembedingungen weiter ausprägten.²³

Die Besatzungsgeschichte schließlich nimmt neben den Strukturen von Besatzungs- und Ausbeutungsapparaten zunehmend auch die okkupierten Gesellschaften in den Blick. Dennoch gibt es hier nach wie vor deutliche Defizite, vor allem hinsichtlich der früheren Sowjetunion. Besatzung stellt häufig einen Grenzfall zwischen militärischem Konflikt und der scheinbaren Herstellung von „Normalität“ durch die Besetzer wie die Besetzten dar. Dar-

22 Andreas Kunz, *Die Wehrmacht in der Agonie des NS-Regimes 1944/45*; John Zimmermann, *Die Endkämpfe gegen die Westalliierten 1945* (Dissertationsprojekte am Militärgeschichtlichen Forschungsamt), vgl. auch Beiträge während des Workshops „Das Kriegsende 1945 in Deutschland“, veranstaltet vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt und der Marineschule Mürwik, 17.–19.11.2000 in Potsdam. Die Ergebnisse werden in einem Sammelband veröffentlicht.

23 Vgl. 43. Internationale Tagung für Militärgeschichte, „Krieg – Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1914–1945. Vergleichende Aspekte einer deutschen Militär- und Erfahrungsgeschichte in den beiden Weltkriegen“, veranstaltet vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, 12.–15.03.2001 in Potsdam. Ein Tagungsband befindet sich in Vorbereitung.

um stößt ihre Erforschung ausschließlich mit den Mitteln der klassischen Militärgeschichte rasch an Grenzen. Die vielfältigen Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen den Okkupanten und den beherrschten Gesellschaften machen für die Analyse der Auseinandersetzungen Erkenntnisse anderer Teilgebiete wie der Osteuropäischen Geschichte unabdingbar. Nur das Verständnis kultureller und nationaler Traditionen in Ostmitteleuropa kann dabei helfen, unsere eindimensionale, durch jahrzehntelange Sowjetherrschaft geprägte Vorstellung von einer doch durch ihre ethnische Gemengelage und kaum entwirrbare nationale, sprachliche, religiöse oder territoriale Entwicklungslinien geprägten Region zu überwinden. Für die Analyse der oben genannten Interaktion in Okkupationssystemen sollte die *longue durée* historischer Erfahrung von Gewalt und Fremdherrschaft eine Voraussetzung bilden.²⁴

In unterschiedlichen historischen Kontexten finden zunehmend der Soldat als Teil des Gesamtsystems und die individuelle Auseinandersetzung mit dessen Strukturen Beachtung.²⁵ Hierzu zählen die Erfahrung von Gewalt und Tod, die in der klassischen Operationsgeschichte weitgehend ausgeklammert war, ebenso wie die Verletzung und Zerstörung des menschlichen Körpers und Elemente von Gefahr und Schmerz. Diese waren in der militärtheoretischen Literatur lange Zeit bestenfalls im Zusammenhang mit soldatischer „Moral“ oder „Durchhaltefähigkeit“ thematisiert worden. Auch der Rückgriff auf Männlichkeitsbilder hilft bei dem Versuch, die Auseinandersetzung von Individuen mit Krieg und Militär zu entschlüsseln. Umgangssprachliche Ausdrücke für unwillige Soldaten transportieren häufig die Aberkennung von Männlichkeit. Soldaten befinden sich in dem Dilemma, Mann bleiben zu wollen, meist ohne dabei gleich heroischer Soldat zu sein. In letzter Konsequenz findet sich dieses Phänomen in den Untersuchungen von Christopher Browning, der Männlichkeitsideale als ein zentrales Mittel beschrieb, mit dessen Hilfe ganz normale Familienväter für die Beteiligung an Massenmorden konditioniert wurden.²⁶ Für die DDR untersucht der Potsdamer Lehrstuhl für Frauen-

24 Im Überblick Dietrich Beyrau, Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten von Hitler und Stalin, Göttingen 2000; vgl. Bernhard Chiari, Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941-1944, Düsseldorf 1998, sowie ders., Geschichte als Gewalttat. Weißrußland als Kind zweier Weltkriege, in: Sammelband zur 43. ITMG (Anm. 23); außerdem Beiträge des Kolloquiums „Zwischen ‚Hammer‘ und ‚Sichel‘. Bewaffneter Widerstand der Bevölkerung in Ostmitteleuropa während des Zweiten Weltkrieges und die Reaktion der deutschen und sowjetischen Besatzungsmacht“, veranstaltet vom Deutschen Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 29.-30.06.2001 in Dresden.

25 Für den Zweiten Weltkrieg vgl. Martin Humburg, Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944, Wiesbaden 1998; Klaus Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn 1998.

26 Christopher Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek 1993 (engl. 1992).

und Geschlechterforschung die Zugehörigkeit zum Militär und die „sozialistische“ Existenz als Soldat unter einer geschlechterspezifischen Fragestellung.²⁷ Die Reihe von Beispielen aktueller Forschungsprojekte ließe sich fast unbegrenzt verlängern. Bereits jenes der Potsdamer Geschlechterforschung verdeutlicht, wie schwer es heute ist, die Grenzen einer Disziplin abzustecken: Die Frage, warum Individuen die Bereitschaft entwickeln, Gewalt zu erleiden, auszuüben oder so umzuwerten, daß sich selbst aus verbrecherischen Handlungen keine Beschädigung des Selbstbildes ergibt, zählt aber sicherlich zu den Kernproblemen der Militärgeschichte – und verbindet diese mit der Gewaltforschung.

II. Praxisbezug der Militärgeschichtsforschung

Mit wenigen Schlagworten habe ich versucht, anhand konkreter Beispiele den Bedeutungsgehalt des Begriffes „Militärgeschichte“ in seiner thematischen und methodologischen Bandbreite zu umreißen, und habe dabei bewußt darauf verzichtet, die an anderer Stelle geführten Diskussionen darüber wiederzugeben, wo die Grenzen der Disziplin verlaufen. Als zweiter Komplex soll die problematische Frage nach ihrem Praxisgewinn behandelt werden. Hier erwächst scheinbar seit langem ein moralisches Problem aus der Analogiebildung bezüglich der Ziele von (Historischer) Friedensforschung und Militärgeschichte. Stark verkürzt läuft die Argumentation darauf hinaus, daß das ausgesprochene Ziel der Friedensforschung der Erhalt oder die Schaffung von Frieden ist (was kaum jemand kritisieren wird), während das Ziel der Militärgeschichte oder Geschichte der Kriege die Vorbereitung des Krieges sei. Gerade dieser Aspekt führte zur Zeit des Kalten Krieges zu einer klaren Lagerbildung zwischen „Kriegsgegnern“ und scheinbaren „Kriegsbefürwortern“. Das Ende des Blocksystems und seither das Ausuferm militärischer Gewalt im Rahmen regionaler Konflikte haben das jahrzehntelang statische Werte- und Orientierungssystem nachhaltig infrage gestellt. Dennoch finden sich Militärgeschichtler nach wie vor Abgrenzungen und Anfeindungen ausgesetzt, besonders, wenn es sich um „etatisierte“ Vertreter der Disziplin und Angehörige einschlägiger Forschungseinrichtungen handelt.

Kritische Fragen, die sich auf die institutionelle Einbindung der Militärgeschichte und den Einfluß von Institutsträgern auf die Themenwahl bei der Grundlagenforschung beziehen, sollen hier ausgeklammert bleiben. Sie lassen sich grundsätzlich für jede Wissenschaftseinrichtung stellen, die der Freiheit der Forschung verpflichtet ist und dennoch eine eigene „Corporate Identity“ entwickelt, die auch die Personalauswahl oder Besonderheiten der Kommunikationsstrukturen mit einbezieht. Wichtiger erscheint mir das Pro-

27 Vgl. Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung Heft 1/2, 2000.

blem des Praxisbezugs bzw. der Trennung von Militärgeschichte und handlungsorientierter Ausbildung in den Streitkräften. Diese Trennung ist als wissenschaftliche Arbeitsgrundlage allgemein akzeptiert und unverzichtbar für die Akzeptanz der Militärgeschichte als historische Disziplin. Gleichzeitig ist es selbstverständlich, daß Armeen militärgeschichtliche Erkenntnisse für die Ausbildung ihrer Führerkorps nutzen. Die Operationsgeschichte stellt in diesem Sinne nach wie vor eine Kernkompetenz dar, die erstens für eine „technische“ Militärwissenschaft notwendig ist und in diesem Kontext zweitens dazu dient, Rahmenbedingungen zu verdeutlichen, unter denen sich militärische Konflikte entwickeln und vollziehen.²⁸ Noch in der Zeit des Kalten Krieges waren konventionelle Konflikte wie die beiden Weltkriege durchaus geeignet, um sich (trotz atomarer Komponente) mit dem Verlauf einer in Europa drohenden dritten militärischen Katastrophe auseinanderzusetzen.

Angesichts eines seit den neunziger Jahren radikal veränderten internationalen und sicherheitspolitischen Umfeldes steht auch die Nutzung von Erkenntnissen militärhistorischer Grundlagenforschung für Zwecke der Ausbildung vor neuen Herausforderungen, und dies in ständiger Wechselwirkung beider Bereiche. Die Veränderung aktueller Konfliktformen in der Gegenwart hat ihrerseits die rückblickende Historisierung von Konflikten durch die Geschichtswissenschaft vorangetrieben. Zwar ist die Militärgeschichte des 21. Jahrhunderts als Erkenntniswissenschaft auf historische Problemstellungen und Kontexte gerichtet, die nicht ohne weiteres auf aktuelle Situationen übertragen werden können. Gleichzeitig wird sie jedoch mit dem Umstand konfrontiert, daß die herkömmliche Form militärischen Trainings allein Soldaten nicht in die Lage versetzen kann, sich auf immer kompliziertere Sachverhalte und Zusammenhänge einzustellen. Im Rahmen der radikalen Veränderung staatlicher Aufgaben sehen sich Streitkräfte vor der Notwendigkeit, den Herausforderungen einer europäischen Wertegemeinschaft gerecht zu werden und nationale Landesverteidigung durch Maßnahmen zum Schutz von Demokratie, Menschenrechten und westlicher Kultur auf eine neue Basis zu stellen.²⁹ Durch gänzlich neue Szenarien, die nur noch wenig mit der bipolaren Welt des Kalten Krieges zu tun haben, müssen Offiziere sich nicht nur auf Kampfeinsätze vorbereiten, sondern im Rahmen von friedenserhaltenden Maßnahmen auch die politischen Folgen ihrer Entscheidungen abschätzen und verstehen.³⁰ Das Führungsprinzip der Auftragstaktik bei-

28 Vgl. Beiträge auf der Tagung „Operationsgeschichte und moderne Historiographie – Ein Widerspruch?“, Jahrestagung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam, und dem Lehrstuhl für Militärgeschichte an der Universität Potsdam, 16./17. März 2001.

29 Christian Stadler/Andreas Stupka, Vom Wesen und Wert des Militärischen überhaupt. Militärwissenschaft im Zeichen der Polemologie, in: Österreichische Militärische Zeitschrift Jg. 38, 2000, Heft 6, S. 699-710.

30 Wolfgang Peischel/Franz Hollerer „Militärwissenschaft“ als Antwort auf die neuen Anforderungen an das Rollenbild des Offiziers, in: Österreichische Militärische Zeitschrift

spielsweise erhielt in der deutschen Bundeswehr vor diesem Hintergrund eine erweiterte Bedeutung.³¹

Militärische Ausbildung sollte durch Vermittlung von Ergebnissen der Grundlagenforschung Bildungsimpulse setzen, welche durch die Schilderung historischer Beziehungsgefüge die Fähigkeit zum analytischen Denken, die Sensibilität im Umgang mit Konfliktsituationen und letztlich Urteilsfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit verbessern. Die Praxis der Historischen Bildung und der Einsatzausbildung in der Bundeswehr zeigt, daß die Möglichkeiten zur Vermittlung von Orientierungswissen in allen Dienstgradgruppen begrenzt sind. Nichtsdestoweniger sind sie ein unverzichtbarer Bestandteil der Vorbereitung auf praktische Aufgaben. Darüber hinaus kann militärgeschichtliche Grundlagenforschung durch die Reflexion der historischen Wechselbeziehung zwischen Armee und gesellschaftlichem Umfeld, militärischer Tradition etc. Problemlagen bewußt machen, mit denen sich auch heute Angehörige von Streitkräften konfrontiert sehen.³² Militärgeschichte kann den Offizieren einer Armee nicht beschreiben, wer sie sind, aber ihnen Anstöße geben, darüber nachzudenken, wer sie nicht sind, und auf diese Weise die Eigenart ihres gegenwärtigen Berufsbildes im historischen Vergleich zu begreifen.

Ein konkretes Beispiel soll nochmals den Begriff des „Praxisbezugs“ verdeutlichen. Zweckmäßiges, sensibles und der Situation angemessenes Verhalten von Offizieren während eines Auslandseinsatzes auf dem Balkan erfordern eine neue Qualität von Führung und ein hohes Maß an Kommunikationsfähigkeit. Diese kann nicht alleine auf der Basis bestehender Ausbildungsvorschriften gelehrt werden. Die Militärgeschichte kann hier keinesfalls durch „historische Lehren“ im Sinne konkreter Handlungsanweisungen unterstützen, indem sie etwa auf „Fehler“ hinweist, die im Verlauf früherer militärischer Konflikte auf dem Balkan gemacht wurden. Der zielgerichtete Rückgriff auf die Ergebnisse militärgeschichtlicher Grundlagenforschung verfolgt einen anderen Zweck. Er gibt dem Offizier eine grundsätzliche Vorstellung von der Komplexität einer Situation und von möglichen Konfliktlinien, etwa beim problematischen Umgang mit verschiedenen Ethnien in einem Konfliktgebiet. Die Vermittlung militärhistorischer Erkenntnisse verweist generell auf Zusammenhänge, die weit über militärische Strukturen hinausreichen. Die Überschneidung von Ausbildung auf der einen und moderner Militärgeschichte auf der anderen Seite liegt dort, wo Soldaten unter Rückgriff auf Ergebnisse der Grundlagenforschung historisches Orientierungswissen vermittelt wird.

Jg. 37, 1999, Heft 4, S. 439-450.

31 Christian E. O. Millotat, Auftragstaktik, das oberste Führungsprinzip im Heer der Bundeswehr. Ihre Entwicklung und Darstellung in deutschen militärischen Führungsgrundlagen, in: Österreichische Militärische Zeitschrift Jg. 39, 2001, Heft 3, S. 299-310.

32 Vgl. Donald Abenheim, Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten, München 1989.

Selbst in der Frage der moralisch-sittlichen Legitimität militärischer Gewalt und soldatischen Handelns ist dieses Orientierungswissen von Bedeutung. Ich unterscheide mit Edwin Micewski drei Legitimitätsebenen soldatischen Handelns, nämlich die der Politik, des militärischen Kollektivs und des persönlichen Gewissens. Militärhistorische Bildungsimpulse können dem Einzelnen bei der Reflexion der Frage helfen, ob die äußeren (politik- und systemabhängigen) wie inneren Bedingungen oder Voraussetzungen für moralisches Handeln gegeben sind.³³ Die Militärgeschichte kann damit zwar auch hier keine Handlungsanweisungen oder gar ethisch-moralische Hilfestellung gewähren. Aber sie veranschaulicht, wie sich Individuen in historischen Konfliktsituationen verhielten und wie sie diese bewerteten, wie sie in ihr Umfeld eingebunden und durch dieses konditioniert waren, und welchen inneren wie äußeren Zwängen die Handlungsträger unterlagen. Besonders die Erkenntnisse über die Zeit des Nationalsozialismus regen dazu an, neben den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen militärischer Handlungen die Situation von Individuen in militärischen Apparaten zu reflektieren.

III. Stellung der Militärgeschichte in ihrem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld

Zusammenfassend läßt sich die Situation der Militärgeschichtsforschung wie folgt umreißen. Das Spezialgebiet ist gekennzeichnet durch eine enorme Bandbreite von Fragestellungen und methodischen Herangehensweisen. Die eindeutige Bezeichnung eines Wissenschaftlers als „Militärhistoriker“ läßt sich nicht immer treffen, ebenso wenig existiert ein festgelegter Fragenkanon für „die“ Militärgeschichte. Vielmehr gibt es, wie in anderen Teilgebieten der Geschichtswissenschaft, die Tendenz, durch das Ausufern des Fragen- und Methodenspektrums die Grenzen der Disziplin aufzulösen. Militärgeschichte und Historische Friedensforschung sind gleichermaßen von der Subjektivität der Autoren und einer Zweckhaftigkeit oder zumindest Zielbezogenheit individuellen Forschens betroffen. Die Wissenschaftler müssen diesen Umstand im Verlauf der konkreten historischen Arbeit mit reflektieren. Für beide Disziplinen stellt sich die umfassende Einordnung kriegsrisch-gewalttätiger Aspekte in die gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge als eine zentrale Aufgabe.

Die Art ihres Praxisbezugs scheidet die Militärgeschichte von den erklärten Zielen der Historischen Friedensforschung. Obwohl militärhistorische

33 Edwin R. Micewski, Grenzen der Gewalt. Grenzen der Gewaltlosigkeit. Zur Begründung der Gewaltproblematik im Kontext philosophischer Ethik und politischer Philosophie (Studien zur Verteidigungspädagogik, Militärwissenschaft und Sicherheitspolitik, Bd. 4), Frankfurt/M. etc. 1998, S. 171-180.

Grundlagenforschung alle Kriterien einer Erkenntniswissenschaft erfüllt, fließen ihre Ergebnisse bei der Vermittlung von Orientierungswissen in die Ausbildung mit ein. Die Unterscheidung zwischen dem Erkenntnisprozeß und der Rezeption von dessen Ergebnissen garantiert den Bestand der Militärgeschichte als historische Teildisziplin. Es steht zu hoffen, daß der Erkenntnisgewinn militärhistorischer Grundlagenforschung Eingang in Armeen findet, die Teil pluralistischer Gesellschaften sind. Einige Nahtstellen, an denen dies geschieht, sind hier gezeigt worden. Militärgeschichte erläutert das Spannungsfeld zwischen Krieg und Frieden. Sie ist für Vorbereitung und Entscheidungsfindung friedenserhaltender oder friedensschaffender Aufgaben von Bedeutung, ebenso wie für die individuelle und kollektive Bewußtseinsbildung des Militärs zwischen nationalen Aufgaben und solchen im Bündnis. Die Militärgeschichte muß jenen Erwartungen gerecht werden, die die Gesellschaft an alle Geisteswissenschaften richtet. Nur ihre dauerhafte Integration in die Geschichtswissenschaft stellt sicher, daß neben anderen gesellschaftlichen Gruppen auch die Angehörigen von Armeen von ihrem Methodenpluralismus und ihrer Erkenntnisvielfalt profitieren und diese für die persönliche Standortbestimmung nutzen können.

Die Präsenz von Gewalt und militärischen Konflikten nach dem Ende des bipolaren Zeitalters haben Militär und Krieg als historischem Erkenntnisgegenstand zu neuer Aufmerksamkeit verholfen. Die Militärgeschichte hält eine Kernkompetenz bereit, bei der die Untersuchung militärischer Strukturen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld ihren Ausgang nehmen sollte. Es steht der Disziplin in Deutschland gut an, ihren Wert und ihre Daseinsberechtigung durch die Vielfalt ihrer individuellen Beiträge und im allgemeinen Dialog in der Geschichtswissenschaft unter Beweis zu stellen, und sich nicht im wenig produktiven Kampf um den Alleinvertretungsanspruch wissenschaftlicher Schulen oder Theoriekonstrukte aufzureiben. Schon Hans Delbrück hat man dafür gehaßt, daß er sich als Zivilist nicht an den Geschichtsbegriff der zeitgenössischen Generalstäbler hielt und noch dazu als deutscher Historiker eine große Affinität zur Weltgeschichte entwickelte.³⁴

Die wesentliche Leistung der Militärgeschichtsforschung liegt in ihrer Expertise für das Militär und seine Strukturen. Dies darf trotz notwendiger methodischer und inhaltlicher Erweiterung nicht aus dem Blick verloren werden. Die Durchlässigkeit von Disziplingrenzen („Militärgeschichte ohne Militär“) sollte neben methodischen und inhaltlichen Anregungen auch dazu führen, sich den Wert dieser Kompetenz bewußt zu machen und sie als

34 Wilhelm Deist, Hans Delbrück. Militärhistoriker und Publizist, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 57, 1998, S. 371-383.

„Kerngeschäft“ weiter zu betreiben. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Verbindung zwischen Militärs und Militärgeschichte eine neue und positive Bedeutung.